

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

**Dr. theol. Ludwig Ihmels**

Landesbischof in Dresden.

und

**Dr. theol. Ernst Sommerlath**

Professor in Leipzig.

Nr. 25.

Leipzig, 4. Dezember 1931.

LII. Jahrgang

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie vom Verlag. — Inland-Bezugspreis: Rm. 1.50 monatlich Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: Rm. 4.50 und Porto; bei Zahlungen in fremder Währung ist zum Tageskurse umzurechnen. — Anzeigenpreis: die zwei gespaltene Petitzelle 40 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873

Reinhold-Seeberg-Festschrift. (Hupfeld.)

Dibelius, Martin, D. Dr., Die Pastoralbriefe. (Michaelis.)

Beckh, Hermann, Prof. Dr., Der kosmische Rhythmus, Das Sternengeheimnis und Erdengeheimnis im Johannesevangelium II. (Köberle.)

Florilegium Patristicum tam veteris quam medi aevi auctores complectens ediderunt Bernhardus Geyer et Johannes Zellinger. (Grütz-macher.)

Richter, Julius, Dr., Prof., Die evangelische Mission in Niederländisch-Indien. (Müller.)  
Groethuyzen, Bernhard, Dr., Philosophische Anthropologie. (Jelke.)

Wiesner, Werner, Das Offenbarungsproblem in der dialektischen Theologie. (Schmidt.)

Kleinschmid, Otto, Naturwissenschaft und Glaubenserkennntnis. (Schmidt-Japing.)

Lehmann, Richard, Dr. ph., Naturwissenschaft und biblische Wunderfrage. (Peters.)

Sacramentarium Rossianum. (Steinbeck.)

Stange, Carl, D., Die Herrlichkeit Gottes. (Hupfeld.)

**Reinhold-Seeberg-Festschrift.** I. Zur Theorie des Christentums. II. Zur Praxis des Christentums. In Gemeinschaft mit einer Reihe von Fachgenossen herausgegeben von W. Koepf. Leipzig 1929, Deichert. (I. Bd. IX, 342 S. II. Bd. IV, 342 S.) Beide Bände geh. 36, geb. 42 Rm., je 20 Rm. bzw. 23 Rm.

Unliebsam verspätet erscheint diese Besprechung. Aber vielleicht schadet auch diese Verspätung nichts, weil es nun möglich ist, den Wert dieser beiden Bände in aller Ruhe abzuschätzen. Es kann dabei nicht die Aufgabe sein, alle einzelnen Aufsätze zu charakterisieren, die hier vereinigt sind. Aber das kann doch bei einem Überblick über die gesamte, hier vorgelegte, dem verehrten Jubilar gewidmete Arbeit gesagt werden, daß sie ein ungemein reiches und umfassendes Bild der theologischen Lage der Gegenwart in beiden Bänden bietet. Ganz abgesehen davon, daß einzelne Aufsätze geradezu monographisch-wissenschaftlichen Wert besitzen, gibt die Gesamtheit aller hier vereinigten Artikel einen äußerst charakteristischen Einblick in das gründliche Ringen der heutigen Theologie um die Bewältigung der ihr in der Gegenwart gestellten Aufgabe.

Aus dem ersten Band möchte ich als besonders bedeutsam zunächst den unmittelbar der Seeberg-Schule erwachsenen Artikel des Herausgebers Koepf selbst hervorheben, der in Auseinandersetzung mit Heidegger den Versuch macht, an die Stelle des für die Analyse des modernen Bewußtseins von Heidegger als Ausgangspunkt genommenen Begriffs der „Sorge“ den Begriff der *Agape* mit all seinen eigentümlichen Beziehungen zu setzen. Der Aufsatz hat nicht nur die Bedeutung, daß er mit einem die heutige theologische Lage stark beeinflussenden Philosophen bekannt macht, sondern daß man gleichzeitig in die Gedankenarbeit eines originellen Theologen hineinblicken darf, dem es nach meinem Eindruck durchaus gelingt, die viel tiefere Sicht des Glaubens für das Verständnis der Gegenwart, wie des Lebens überhaupt, eindrucklich zu machen. Nicht minder interessant ist die Auseinandersetzung, die Jelke in seinem Aufsatz über das „religiöse

Apriori bei Reinhold Seeberg“ gibt, in dem der Verfasser seine Gedanken über das Apriori, die er in seiner Religionsphilosophie dargeboten hatte, gegen das seiner Meinung nach ihm Unrecht tuende Mißverständnis, als ob er es psychologischer fasse, mit guten Gründen sicherzustellen und damit eine sehr wichtige Frage gegenwärtigen theologischen Denkens der Klärung entgegenzuführen versucht. Einer der feinsten und geistreichsten Artikel dieses Bandes ist nach meinem Gefühl der Aufsatz des Sohns des Jubilars, Erich Seeberg, der den Gegensatz zwischen Zwingli, Schwenckfeld und Luther vor allem durch eine Analyse des von diesen Männern gebrauchten Geistbegriffs in äußerst klarer Weise herausarbeitet. Besonders wird dabei die Tiefe der Lutherschen Gesamtauffassung sehr eindrucklich, für die in gleicher Weise charakteristisch ist das Offenbarwerden Gottes in der Welt und im Menschen und doch sein Offenbarwerden immer nur in der Verborgenheit. Aber auch aus den anderen Aufsätzen dieses Bandes, unter denen der sehr instruktive von Titius über „Platos Gottesgedanken und die Theodizee“ oder die feine Studie von Weber über „Geschichtsphilosophie und Rechtfertigungs-glaube“ sowie auch etwa Rudolf Hermanns „Beobachtungen zu Luthers Rechtfertigungslehre“, die in die Debatte über die Richtigkeit des Hollschen Verständnisses der Rechtfertigungslehre Luthers klärend eingreifen, und Carl Stanges feinsinniger Aufsatz über die „Einwirkung des modernen Geisteslebens auf den Glauben an Christus“ nicht weniger als die kleinen, mehr exegetischen Aufsätze von Sellin und Joh. Behm Beachtung verdienen, kann man viel lernen.

Nicht minder reichhaltig und lehrreich ist der zweite Band. Für den Rezensenten war vielleicht am interessantesten in diesem Band die überaus weiträumige Studie von Wiegand: „Vom Mittelalter zur neuen Zeit“, die dem Pessimismus, der in der heutigen Zeit nur Zersetzung und Zerfall sieht, durch ein Hineinsehenlassen in das Ende des Mittelalters mit seinen Zersetzungserscheinungen entgegenzuwirken versucht. Eine Reihe von Studien beschäftigt sich mit bestimmten Problemen heutigen praktisch-kirchlichen Lebens. Zu sehr klaren Formulierungen gelangt der

Mahlingsche Aufsatz über den „Willen zur Volkskirche“, der sich sehr ernsthaft zunächst schon einmal mit den terminologischen Schwierigkeiten dieses Begriffs, die zum Teil aus seiner Geschichte resultieren, dann aber auch mit der inneren Problematik dieses Begriffs auseinandersetzt. In ähnlicher Richtung geht die Studie von Uckele über „Kirche und Sekte“, die den Versuch macht, einer weitherzigeren Praxis der Gewährung des Titels Kirche das Wort zu reden, insofern als als „Kirche“ alle diejenigen Gebilde angesehen werden sollen, die sich von Gottes Wort her als religiöse Gemeinschaft bestimmen lassen, dagegen die, die aus menschlichen Erkenntnisquellen vor allem leben, unter das Wort „Sekte“ gestellt werden sollen. Sehr feine und lehrreiche Forschungsergebnisse enthält der sauber gearbeitete v. Waltersche Artikel über Ignatius, der im Gegensatz zu der These Harnacks, daß der Katholizismus mit dem Auftreten des Amtes einsetzte (während das N. T. doch ganz im Geist lebe), auf die Tatsache aufmerksam macht, daß bei Ignatius Geist und Amt durchaus als Einheit empfunden werden und von da aus andere Elemente, vor allem den Magismus des 2. Jahrhunderts, für die Entstehung des Frühkatholizismus maßgebend sein lassen möchte. Vor sehr wichtige Fragen stellt Stolzenburgs Artikel über „Mechanismus und Organismus in der Sexualethik“ insofern, als er — an Schleiermachers sexualethische Anschauungen anknüpfend und von da aus den modernen Bestrebungen beim Neuaufbau der Sexualethik stärker zustimmend, als es bei Theologen sonst üblich ist, und in scharfer Abwehr nicht nur gegen ein rationalistisches, sondern auch kirchlich-mechanisches Denken — neue Einsichten auf diesem Gebiet zu erkämpfen sucht. Auch Herbsts wirtschaftsethische Studie scheint mir der Durcharbeitung und Beachtung sehr wert zu sein.

Es kommt dem Rezensenten ungerecht vor, wenn er so einzelne Artikel heraushebt, während doch auch andere nicht weniger Beachtung verdienen, seien es mehr praktisch gerichtete, wie z. B. Ihmels und Gennrichs homiletische Studien, seien es aus spezialistischer Sachkenntnis heraus geschriebene Aufsätze, wie z. B. Karl Schweitzers über Apologetik, Seelsorge, Psychotherapie oder die von Füllkrug und Steinweg über Innere Mission, seien es die mehr kleinmonographischen Miscellen von Erich Klostermann über „Kant als Bibelerklärer“ oder von Jirku über das israelitische Jubeljahr (übrigens methodisch höchst interessant gearbeitet) oder die christlich-archäologische Studie von Stuhlfauth oder auch die mehr programmatische von Döhring über Theologia applicata. Es sollte nur vor allem mit dem Herausgehobenen Lust zur Anschaffung des Werkes gemacht werden. Hier haben beste Kräfte zum großen Teil ihr Bestes gegeben. Sich hineinzuvorfühlen in diese größeren und kleineren Aufsätze, wird jedem, der es wirklich tut, reichen Gewinn bringen. Hupfeld - Rostock.

**Dibelius, Martin, D. Dr. (o. Prof. in Heidelberg), Die Pastoralbriefe.** Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage (Handbuch zum Neuen Testament, herausgegeben von Hans Lietzmann. Abt. 13). Tübingen 1931, Mohr. (II, 101 S. gr. 8.) 4.50 Rm.

Die 1913 erschienene 1. Auflage des Kommentars ist seinerzeit im 37. Jahrgang dieser Zeitschrift 1916 von G. Wohlenberg im Rahmen eines Aufsatzes „Zur Literatur über die Pastoralbriefe“ Sp. 188ff. ziemlich ausführlich be-

sprochen worden. Daher kann sich diese Anzeige darauf beschränken, die nunmehr vorliegende 2. Auflage als Neubearbeitung zu würdigen. Der Umfang ist um 12 Seiten gewachsen. Dabei sind hier und da Kürzungen vorgenommen, bei denen freilich nichts Wesentliches gestrichen worden ist: bei der Anführung von Parallelen ist gelegentlich auf die Mitteilung des Wortlauts verzichtet worden (besonders Stellen aus dem Corpus Hermeticum sind davon betroffen worden) oder aber es wird jetzt auf Ausführungen in anderen Teilen des Handbuchs verwiesen (z. B. bei 1. Tim. 2, 4) oder es ist eine kürzere Fassung gefunden usw. Das Plus im Umfang der neuen Auflage, das also, wenn die Kürzungen bedacht werden, mehr als ein Achtel beträgt, ist zu einem guten Teil dadurch veranlaßt, daß die sprachlichen und religionsgeschichtlichen Parallelen vermehrt werden konnten, teils durch neu bekannt gewordenes Material (z. B. aus Papyri zu 1. Tim. 2, 12), teils durch Material, das dem Verf. erst jetzt wichtig geworden ist: zu 1. Tim. 6, 11 etwa ist für „Mann Gottes“ der semitische Charakter genauer als alttestamentlicher bezeichnet und belegt. Auch anderwärts läßt sich eine stärkere Berücksichtigung der jüdischen Gedankenwelt beobachten: im Exkurs über Soter S. 60 ff. sind neben Ausführungen über die allgemein orientalische Erlösererwartung besonders solche über die Heilandsvorstellung des Judentums eingefügt. Die inzwischen erschienene Literatur ist sorgsam herangezogen: sie ist jeweils vermerkt, und öfter geht der Verf. auf Einzelheiten ein, vor allem, wo andere Autoren sich mit seiner 1. Auflage auseinandergesetzt hatten. Im großen und ganzen ist Dibelius freilich bei seinen Thesen geblieben; z. B. zu 1. Tim. 1, 3 erwähnt er G. Kittels Aufsatz in ZNTW. 1921 zwar ausführlich, tritt aber selbst erneut dafür ein, daß die Genealogien nur von gnostischer Theologie aus zu verstehen seien.

Auch abgesehen von den Einzelheiten ist die Haltung des Kommentars nach Methode und Ergebnissen, vor allem was die Echtheitsfrage betrifft, die gleiche geblieben. Das zeigt sich schon darin, daß die (in der 1. Auflage der Erklärung des 1. Tim., in der 2. Aufl. dem Ganzen vorangestellte) „Einleitung“ S. 1—6, die den literarischen Charakter der Pastoralbriefe behandelt, unverändert ist (mit Ausnahme von Einschüben, in denen auf neuere Debatten eingegangen wird). Mitunter sind die Urteile zurückhaltender geworden. Der Schluß z. B. des Exkurses über *ὁμῆς* und *ὁμοίωσις* lautete in der 1. Aufl. (S. 145): „Paulus steht in diesem Hauptpunkt den Mysterienreligionen innerlich näher als der Stoa, die ihm sonst manche technischen Beweismittel geliefert hat. Und wer die Past mit ihrer *ὁμοίωσις* *διδασκαλία* als Paulusbriefe gelten läßt, der muß sich hüten, daß er für die Echtheit nicht einen zu hohen Preis zahlt, indem er ein wertvolles Stück der Persönlichkeit des Paulus drangibt.“ In der 2. Auflage (S. 15) lautet die Stelle dagegen: „Paulus steht . . . als der Stoa, die ihm, wie überhaupt dem griechischen Judentum sonst, manche technischen Beweismittel geliefert hat; Geschichtsdeutung und Inhalt des Heilsglaubens trennen ihn freilich auch von der Welt der Mysterien. Jeder aber, der die Past mit ihrer rationalen *ὁμοίωσις* *διδασκαλία* als Paulusbriefe gelten läßt, muß sich ernstlich fragen, ob er für die Echtheit nicht einen zu hohen Preis zahlt, indem er ein wesentliches Element im Sein und Denken des echten Paulus den Past und ihrer Echtheit zuliebe abschwächt und damit preisgibt.“ Im übrigen aber zeichnet sich die neue Auflage dadurch aus,

daß sie in noch strafferer Weise die Anschauung des Verf. herausarbeitet und auf den Leser von Anfang an und in steten Hinweisen in dieser Richtung einwirkt. Das zeigt schon die Art, in der die Inhaltsverzeichnisse umgearbeitet sind; das zeigen die neu eingefügten Bemerkungen, die den einzelnen Abschnitten innerhalb des Kommentars vorangehen oder die beizeiten — vgl. zu 1. Tim. 1, 4 „schon hier“ — die Aufmerksamkeit des Lesers auf Probleme richten, die in der 1. Auflage erst an späterer Stelle erörtert wurden. Diesem Zweck dienen auch die neuen Exkurse über „Gutes Gewissen“ (S. 11 f.) und das „Ideal christlicher Bürgerlichkeit“ (S. 24 f.; auch der Exkurs über *πιστός ὁ λόγος* S. 17 ist neu), die mehrmaligen Hinweise auf die „Familienethik“ (so S. 30, 47) und auf den „Traditionsgedanken“ (S. 59, 74 f.). Es sind damit also die für den Kommentar von Dibelius schon in der 1. Auflage charakteristischen Linien noch verstärkt worden.

Es ist selbstverständlich, daß auch diese 2. Auflage, zumal sie wirklich eine Neubearbeitung ist, wie fast jede Seite zeigt, einen wertvollen Beitrag zum Verständnis der Pastoralbriefe darstellt. Auch wer in der Echtheitsfrage anders steht, wird von Dibelius gern lernen und sich mit ihm nie ohne Gewinn auseinandersetzen. Seine Beurteilung der paränetischen Abschnitte, deren Beziehung zur Paränese der Umwelt er sehr stark betont, war seinerzeit von Wohlenberg als abwegig abgetan worden, sie hat sich aber inzwischen weithin Zustimmung erworben, und auch mir scheint, daß Dibelius hier in der Tat richtig gesehen hat. Daß die — zudem ja auch durch das Programm des Handbuchs bedingte — starke Heranziehung außerchristlichen Vergleichsmaterials keinen Verzicht darauf bedeutet, die spezifische Christlichkeit der Pastoralbriefe zu erfassen, zeigt die 2. Auflage noch mehr als die 1. Ob das Urteil von Dibelius immer zu Recht besteht, das ist dabei durchaus eine offene Frage, die sich jedoch nicht im Rahmen einer Besprechung erörtern läßt. Mir scheint, daß das, was er als Eigenart der Pastoralbriefe herausarbeitet (christliche Bürgerlichkeit), an sich zwar die wesentlichen Züge trifft, daß aber diese Züge von ihm so stark isoliert und in der Richtung auf die nachapostolische Frömmigkeit gesteigert werden, daß sie dann als unpaulinisch wirken, während sich tatsächlich diese Eigenart der Pastoralbriefe als durch die besondere Situation gerechtfertigte Ausprägung von Zügen verstehen läßt, die auch bei dem Paulus der anderen Briefe schon vorhanden sind (und vorhanden sein müssen, weil sie wesentliche Elemente jeder Christlichkeit sind). Außerdem kann ich mich auch des Eindrucks nicht erwehren, daß die Beweisführung von Dibelius öfters methodisch bedenklich ist, insofern sie etwa den paulinischen Charakter der Pastoralbriefe, wo er wirklich anerkannt werden müßte, sofort paralysiert durch die Behauptung, hier könne nur Kopie oder Reminiszenz vorliegen. Als Beispiel diene die Bemerkung zu 2. Tim. 1, 9: „Nur an dieser Stelle und Tit. 3, 5 nehmen die Past gegen die Werkgerechtigkeit Stellung, während sie sonst zu einer neuen christlichen Gerechtigkeit ermahnen. Da hier wie Tit. 3, 5 kerygmatische Formulierungen reproduziert oder gar zitiert werden, wird man in diesen Sätzen übernommene paulinische Lehre sehen dürfen.“ (S. 60.) Überhaupt darf die Frage des literarischen Charakters der Pastoralbriefe, von der aus Dibelius die Echtheit entscheiden will und die doch erst und allein durch die Einzellexegese geklärt werden kann, nicht von vornherein in der Einzellexegese als be-

reits im Sinne der Unechtheit entschieden verwertet werden, wie das m. E. bei Dibelius geschieht.

Wilhelm Michaelis - Bern.

**Beckh, Hermann, Prof. Dr., Der kosmische Rhythmus, Das Sternengeheimnis und Erdengeheimnis im Johannes-Evangelium II.** Mit vier z. T. mehrfarbigen Tafeln des Tierkreises. Basel 1930, Rudolf Geering. (440 S. gr. 8.) 11 Rm.

Hermann Beckh, der angesehene, gelehrte Orientalist und Buddhaforscher, ist vor mehr als zehn Jahren in das Lager der Anthroposophie und Christengemeinschaft gegangen und arbeitet dort jetzt insonderheit an einer neuen Deutung in der Evangelienforschung. Schon von seiner wissenschaftlichen Vergangenheit her ist er in besonderer Weise geöffnet für das kosmisch-astrale Denken und Empfinden des Orients. Unter der Anregung Steinerscher Zyklen macht er nun vollen Ernst mit der Anwendung dieser Grundanschauung auf die Evangelien. Vor zwei Jahren erschien bereits als erster Band des vorliegenden Werkes: *Der kosmische Rhythmus im Markusevangelium*, und nun folgt die Anwendung auf Johannes. Arthur Drews hatte schon wiederholt auf solche Beziehungen zwischen Evangelienereignissen und Vorgängen am Sternenhimmel hingewiesen. Er hatte es in der Absicht getan, dadurch das Unhistorische, Mythologische, Legendäre am Neuen Testament vernichtend zu entlarven. Beckh bejaht diese Zusammenhänge freudig bewußt in gläubiger Begeisterung und ist gewiß, dadurch unerschlossene Reichtümer und Herrlichkeiten für ein ganz neues Schriftverständnis zu entdecken. Zweierlei darf positiv zu seiner Bemühung gesagt werden. Unser abendländisches Denken ist weithin entsetzlich naturlos und abstrakt-spiritualistisch geworden. Dieses „Angekränkeltsein von des Gedankens Blässe“ ist auch an unserer exegetischen Arbeit nicht spurlos vorübergegangen. Der Osten lebte ursprünglich jedenfalls (heute unter der Wirkung von Zivilisation und Säkularismus ja weithin auch nicht mehr) in einer ganz anders innigen Verbundenheit mit der Kreatur und dem Kosmos, und auch die Bibel trägt in der Beziehung viel reichere Züge, als es uns meist zum Bewußtsein kommt. Von daher erhalten etwa auch viele Zeit- und Ortsangaben in der Schrift zweifellos einen tieferen Sinn als nur den einer zufälligen Berichterstattung. Es ist das Verdienst der Gebrüder Jeremias, dieser Seite des biblischen Zeugnisses wieder stärkere, ehrfürchtige Aufmerksamkeit geschenkt zu haben, und so weit Beckh um diese Einheit von Natur und Gnade ringt, trifft er sicher ein Wahrheitsmoment. Auch das andere soll ihm gern zugestanden werden, daß seine Darstellung durchdrungen ist von einer gewissen großartigen Empfindung für das Weite, Lichte, Sieghafte, Weltenwendende, das mit Christi Geburt, Tod und Auferstehung zur Menschheit gekommen ist.

Aber nun kommt das Niederdrückende, daß Beckh meint, das ganze Johannes-Evangelium in einen astrologischen Weltenkalender auflösen zu müssen. Das führt zu den ungereimtesten Verkrampfungen und Vergewaltigungen des Textes. Viele entscheidende Dinge, etwa die alttestamentliche Wurzel, die Bedeutung der Sündenvergebung im Johannesevangelium, kommen so überhaupt nicht zur Sprache. Natürlich erzählte Vorgänge werden ihrer edlen Frische und Lebensnähe völlig beraubt und unwahrscheinlich-geheimnisvoll umgedeutet. Bei der Hochzeit zu Kana wird das „Wasser des Ätherischen, wie es ein tragendes

Element aller vorchristlichen Mysterien war, durch das Christus-Sonnen-Ich in den Wein des Persönlich-Ichhaften verwandelt. Dieser polarische Gegensatz ist aber, vom Tierkreis her angeschaut, derjenige von Wassermann und Löwe" (S. 74). Nikodemus möchte stehen bleiben beim Alten, beim Steinbock-Saturn-Zeichen. Das Geheimnis der neuen Geburt von oben, von den Kräften des Sternhimmels (Uranos) bereitet ihm Schwierigkeit. Die Begegnung des Christus mit der Samariterin am Brunnen (in der wir uns die Hierophantin einer alten, verfallenen Mysterienstätte zu denken haben!) geschieht unter der Tierkreis-Achse Schütze-Zwillinge, das Negative des Schützen wird durch Christus in ein Positives verwandelt. Im Eingang des 18. Kapitel offenbart sich in dem Ich-bin des Christus, vor dem die Häscher zu Boden stürzen, noch einmal das (auch im Rhythmus der Jungfrau folgende) Wage-Zeichen. Ihm steht erschütternd tragisch gegenüber das Ich-bin-nicht des Petrus im Zeichen des Skorpion. Die Auferweckung des Lazarus ist in getreuer Wiedergabe von Rudolf Steiners Exegese ein Einweihungsvorgang, ein Mysterientod. Im Sterben des Lazarus vollzieht sich das Werden des Johannes-Evangelisten, das Erwachen des Christusjüngers. In diesem Stil geht es fort und fort. Zwischen kosmischem Geist, der doch auch zu den gefallenen Mächten gehört, und Heiligem Geist wird überhaupt nicht mehr unterschieden. Das klare Wort Jesu verblaßt völlig auf dem Hintergrund astraler Vorgänge. Ohne persönliche Glaubensgewißheit zu Rudolf Steiner und seinen Anschauungen wirkt das meiste als völlig unbewiesene Behauptung. Dem Berichterstatter ist bei der Lektüre des umfänglichen Bandes die Erinnerung an den alten Matthias Claudius nicht aus dem Sinn gekommen, wenn er von den stolzen Menschenkindern singt, die doch gar nicht viel wissen, aber viele Luftgespinste spinnen und Künste suchen und darüber nur weiter von dem Ziel kommen. Hier bei Beckh weiß man allerdings sehr viel, darum spielt auch die Hoffnung auf die Weltvollendung, wo wir aus dunklen Tälern zur Klarheit und zum Schauen kommen werden, keine Rolle. Das Warten ist über dem Schauen überflüssig geworden. Es ist ein völlig anderer Geist wie bei Luther und Paul Gerhardt, wir meinen aber auch sagen zu dürfen, wie bei Jesus und Paulus.

K ö b e r l e - Basel.

**Florilegium Patristicum tam veteris quam medii aevi auctores complectens ediderunt Bernhardus Geyer et Johannes Zellinger.**

Fasciculus XXV, Magistri Eckardi quaestiones et sermones Parisienses ed. et notis illustravit B. Geyer s. Theol. doctor et in universitate Bonnensi prof. ord. Bonn, Hanstein 1931, 43 S., 1.50 Rm.

Fasciculus XXVI, De Causalitate Sacramentorum iuxta scholam Franciscanam ed. Willibrord Lampen O. F. M., Bonn, Hanstein 1931, 60 S., 2.80 Rm.

Fasciculus XXVII, S. Aurelii Augustini, episcopi Hipponensis de beata vita liber ed. Michael Schmaus s. Theol. doctor et in universitate Germanica Pragensi professor extraordinarius, Bonn, Hanstein 1931, 23 S., 1 Rm.

Fasciculus XXVIII S. Anselmi Cantuariensis archiepiscopi epistola de incarnatione verbi accedit prior eiusdem opusculi recensio nunc primam edita recensuit Franciscus Salesius Schmitt O. S. B. monachus Grisoviensis, Bonn, Hanstein 1931, 40 S., 1.80 Rm.

In dem Florilegium Patristicum sind vier Bändchen in rascher Aufeinanderfolge erschienen, eine Urkunde aus der alten und drei aus der mittelalterlichen Kirchengeschichte. Schmaus gibt die für Augustins Entwicklung wichtige, 386 verfaßte Schrift Augustins über das glückselige Leben heraus. Sie ist dem Consul des Jahres 399 Mallius Theodorus gewidmet, in Dialogform verfaßt und hat nach der Angabe Augustins in den Retraktionen den Inhalt, daß ein glückseliges Leben nicht ohne vollkommene Erkenntnis Gottes sein kann. Mitten im Buch findet sich eine Lücke, die Augustin, als er 427 seine Werke durchsah, nicht mehr aus dem Gedächtnis ergänzen konnte. Sch. gibt den Text im Anschluß an die im Wiener Corpus 1922 erschienene Ausgabe von Knoell. Wo er von diesem abweicht und den Text eines der von Knoell benutzten Codices oder den Text der Maurinerausgabe für den besseren als den von Knoell aufgenommenen hält, gibt er es an.

Geyer gibt die für den geistigen Entwicklungsgang wichtigen Pariser Quaestiones Meister Eckeharts heraus. Sie sind bereits von E. Longpré und M. Grabmann aus dem Avignonensischen Codex 1071 veröffentlicht, aber beide Ausgaben, die stark voneinander abweichen, da der Text des Codex sehr verderbt ist, so daß man ohne Konjekturen nicht auskommen kann, ließen eine neue Ausgabe wünschenswert erscheinen. Die Quaestiones sind in den ersten Pariser Aufenthalt Eckeharts 1302—1304 zu setzen. Das Thema der Quaestiones ist: *utrum in deo idem sit esse et intelligere und utrum intelligere angeli, ut dicit actionem, sit suum esse.* Die mit diesen Quaestiones in engem Zusammenhang stehenden, in demselben Codex erhaltenen Quaestiones des Consalvus de Vallebona, in denen dieser gegen Eckehart polemisiert, sind zum Verständnis der Lehre Eckeharts beigelegt. Consalvus war Franziskanergeneral von 1304—1313. Dann folgten die bereits ebenfalls von Grabmann veröffentlichten Quaestiones des Codex Vaticanus 1086. Die beiden Quaestiones, die von geringerer Bedeutung sind und zum Thema haben, *utrum aliquem motum esse sine termino implicet contradictionem und utrum in corpore Christi morientis in cruce remanserint formae elementorum* sind wahrscheinlich, wie Grabmann erweist, im zweiten Aufenthalt Eckeharts in Paris 1311—1314 verfaßt. Endlich enthält das Bändchen noch die von Denifle erstmalig herausgegebene, in Paris am Tage des Heiligen Augustin gehaltene Predigt Eckeharts. Sie ist wahrscheinlich dem ersten Pariser Aufenthalt des Meisters 1300—1304 zuzuweisen, und wenn sie auch nicht für seine Lehre charakteristisch ist, so ist sie doch ein Zeugnis der tiefen Verehrung, die der große Mystiker dem größten lateinischen Kirchenvater zollte. Auch zeigt sie die starke Abhängigkeit Eckeharts von dem aus der Schule von Chartres stammenden Kommentar de Clarenbaldus von Arras zu Boethius de trinitate.

Das dritte Bändchen von Lampen enthält die charakteristischen Äußerungen der hervorragendsten Theologen der franziskanischen Schule über die Natur der Wirksamkeit der Sakramente. Der Verfasser hat keine philologisch kritische Ausgabe der Texte darbieten können, da eine solche Ausgabe der meisten Autoren sich erst in Vorbereitung befindet. Wo eine solche vorlag wie bei Bonaventura, hat er sie natürlich abgedruckt, in andern Fällen hat er ein oder einige der besten Manuskripte verglichen. Er gibt nur die Varianten, die von theologischem Interesse sind, und verbessert offenkundige Fehler der

Manuskripte oder der alten Editionen. Die Abschnitte, die in diesen Band aufgenommen sind, stammen in chronologischer Anordnung aus der Summa theologica des Alexander von Hales Pars IV. qu. 5, art. 5, aus dem Sentenzenkommentar de Bonaventura In Sent. IV, dist. I, p. I, art. unicus, quaest. 4, ferner In Sent. III, dist. 40, dub. III, aus dem Sentenzenkommentar des Richard von Mediavilla In Sent. IV, dist. I und endlich aus dem berühmten Opus Oxoniense des Johannes Duns Scotus In Sent. IV, dist. I. Die sehr nützliche Zusammenstellung der verschiedenen Texte ermöglicht es, sich ein gesichertes Urteil über die Meinung der franziskanischen Schule über die Wirksamkeit der Sakramente zu bilden.

Das vierte Bändchen von Schmitt bietet die Briefe des Erzbischofs Anselm von Canterbury über die Fleischwerdung des Wortes, in dem er sich mit den berühmten Nominalisten Roscellin, dem Kanonikus zu Compiegne, auseinandersetzt. Der erste Entwurf dieses Schreibens ist vor dem 7. September 1092, an dem Anselm nach England kam, abgefaßt und von ihm noch als Abt des Klosters Bec geschrieben. Als er dann zum Erzbischof von Canterbury am 6. März 1093 erhoben wurde und hörte, daß Roscellin an seinem Irrtum, dem Tritheismus, festhielt, führte er das Schreiben zu Ende und gab es Anfang 1094 mit einer Widmung an Papst Urban II. heraus. Die Ausgabe von Schmitt ruht auf drei Manuskripten, Cod. Bodley. 271, Cod. Monacensis 21248 und Cod. Bodley. 569. Außer diesem bekannten Schreiben Anselms gibt Sch. erstmalig den ursprünglichen Entwurf des Briefes heraus, den Anselm nicht vollendete. Sch. fand ihn auf im Codex 224 bibliothecae palatii Lambethiani Londinensis, so daß wir nun die Möglichkeit haben, den Entwurf mit dem später herausgegebenen Schreiben, in dem er seine Lehre schärfer präzisiert hat, zu vergleichen. Im Appendix sind noch der Brief des Abtes Johannes an Anselm, der ihn zu seinem Schreiben gegen Roscellin veranlaßte, und die Antwort Anselms an Johannes so wie ein Schreiben Anselms an Bischof Fulco, das sich ebenfalls auf den Streit mit Roscellin bezieht, abgedruckt.

Alle Ausgaben sind mit großer Sorgfalt hergestellt und bieten ein treffliches Hilfsmittel für die Behandlung der verschiedenen Schriften in Seminarübungen.

G. Grützmacher - Münster i. W.

**Richter, Julius, D., Professor, Die evangelische Mission in Niederländisch-Indien.** (Allg. ev. Missionsgeschichte. Bd. V. 1. Heft.) Gütersloh 1931, C. Bertelsmann. (161 S. gr. 8.) 5.50 Rm.

Die ersten vier Bände von Richters Missionsgeschichte behandelten große geschlossene Gebiete (Indien, Orient, Afrika, China). Der Plan für den fünften Band schließt so umfangreiche und weit getrennte Gebiete ein wie Fern- und Südostasien, Australien, Amerika und Nederl. Indien. So ist es aus inneren und äußeren Gründen sehr zu begrüßen, daß die Arbeit geteilt wurde und zunächst dies erste Heft besonders erscheint.

Die Aufgabe, in diese zerstreute und abgelegene Inselwelt Licht, Übersicht und Zusammenhang zu bringen, war keine leichte. Zerrissenheit ist das Kennzeichen nicht bloß der örtlichen Lage, der Stämme und Sprachen, sondern auch der aussendenden holländischen Kirchen oder gar Gemeinden, wie der kirchlichen Bildungen draußen. Den Riesenstoff zu sammeln, das geschichtliche Bild festzu-

halten und die Geschichte zur Lehrmeisterin der neuen Zeit werden zu lassen, ist dem Verfasser wohl gelungen. Einige kleine Wiederholungen müssen bei der Weitschichtigkeit des Stoffes in Kauf genommen werden. Möge es dem greisen Gelehrten vergönnt sein, die Aufgabe zu vollenden und seine Missionsgeschichte glücklich zu Ende zu führen! Wir wüßten niemand, der z. Z. diese Arbeit fortführen könnte. Mit dieser Missionsgeschichte besitzt aber die deutsche Christenheit ein Werk, das in der Welt einzig dasteht.

Die Geschichte der evangelischen Mission in Nederl. Indien muß um volle vier Jahrhunderte zurückgreifen, denn sie beginnt tatsächlich mit der Portugiesenherrschaft auf jener Inselwelt. Die Ergebnisse ihrer Mönchsmission wurden 100 Jahre später beim Übergang des portugiesischen Besitzes an die Niederlande der reformierten Kirche einverleibt, nach den Gebräuchen der damaligen Zeit in aller Welt. Damals hat die eingeborne Kirche in Nederl. Indien eine Stellung erhalten, wie sie die evangelische Mission sonst nirgends gekannt hat, ein Staats- bzw. „Compagnie“-Kirchentum für die eingebornen Christen zusammen mit den holländischen Beamten- und Soldatengemeinden, das ganz auf Rechnung der Kolonialkasse geht. Dies Erbe der alten Zeit wirkt heute noch mächtig nach, wenn es auch nicht mehr in die heutige Zeit der Trennung von Kirche und Staat, der Weltmission, Verselbständigung der eingeborenen Kirche, und der nationalen Bewegung passen will. Die Einengung der christlichen Gemeinden durch die Staatsrücksichten, die Unselbständigkeit der Gemeinden und Lähmung des Missionssinnes ist darum überall zu spüren. Es ist schwer zu sagen, wie heute ohne große Erschütterungen des Ganzen eine neue Grundlage für Mission und Kirche gefunden werden soll.

Der geschichtliche Teil ist höchst anziehend behandelt. An spannenden Abschnitten bei diesem Wandel vom unmenschlichsten Heidentum bis zum völligen Sieg des Kreuzes, an Lichtpunkten und Heldengestalten ist ja kein Mangel. Der Schwerpunkt des Werkes wird aber in den Lehren liegen, die die evangelische Mission daraus zu ziehen hat. Die bunte Auswahl großer Missionsfragen liegt hier vor: Kirchenspaltungen daheim und Zersplitterung der Kräfte draußen; Unbeständigkeit der Leitung; ungenügende Besetzung der Felder; gescheiterte und aufgegebene Unternehmungen; „Abtretung“ von Kirchen; Regierungsverbote für Missionspläne; unfreundliche und wohlgesinnte Beamte; undankbare Gebiete und Massenbewegungen; Laienmissionen und Freimissionare; Handels- und Pflanzungsunternehmungen der Mission; großzügige Staatsbeiträge; Gebietsteilung zwischen evangelischer Mission und katholischer Kirche, Missionskonsulat und vieles andere mehr.

Die deutschen Missionen bilden zum guten Teil das Rückgrat der Missionsbewegung, auch deutsche Missionare in holländischen Diensten haben zum Teil schön vorgearbeitet, während die angelsächsische Mission im ganzen Gebiet nirgends ausgehalten hat.

Als Beigabe wäre zu wünschen gewesen mindestens eine große gute Missionskarte neuesten Standes. Das Werk muß mit dem Missionsatlas zusammen studiert werden. Grundemanns Missionsatlas (1896) genügt nicht mehr. Hoffentlich läßt der neue deutsche Missionsatlas nicht mehr lange auf sich warten.

Wilh. Müller-Zavelstein.

**Groethuysen, Bernhard, Dr., Philosophische Anthropologie.** Handbuch der Philosophie. 21., 32. u. 33. Lieferung. München und Berlin 1931, R. Oldenbourg. (207 S. gr. 8.) Geh. 8 Rm.

Nach einer Einführung in das Problem der philosophischen Anthropologie (Kapitel I) führt uns der Verfasser in 9 Kapiteln typische Lösungen des Problems vor (Kapitel II bis X), um endlich in einem abschließenden Kapitel einen Ausblick auf die Fortbildung der anthropologischen Auffassungsweise in der Neuzeit zu geben (Kapitel XI). Das große mittlere Stück enthält die Überschriften: Platon, Aristoteles, die römisch-griechische Lebensphilosophie, Plotin, Augustin, die Grundlagen der modernen Anthropologie, der mythische Mensch, der religiöse Mensch und endlich der humanistische Mensch. Die gesamte Darstellung ist beherrscht von dem, was der Verfasser die Dialektik der philosophischen Anthropologie nennt, die formal in der Divergenz der Einstellungen liegt, sachlich aber nichts anderes als ein Ausdruck von etwas im tiefsten Sinne Menschlichem ist: des Widerspruchs zwischen Leben und Erkenntnis. Eben in diesem Widerspruch liegt es, daß sich die philosophische Anthropologie als menschliche Selbstbesinnung nicht als ein in sich abzugrenzendes, methodisch einheitliches Gebiet darstellen läßt. Entscheidend kann immer nur die Fragestellung selbst sein, die Frage, die der Mensch an sich selbst richtet, nicht die Art der Beantwortung. Aber diese Frage ist nicht eindeutig. Sie hat selbst schon einen problematischen Charakter. Und so sind auch die Antworten auf die anthropologischen Probleme mehrdeutig. Sie führen nach verschiedenen Richtungen.

Es hat immer etwas Anziehendes, die Geschichte der Selbstbesinnung der Menschheit auf sich selbst, wie sie die Philosophie darstellt, unter einem einheitlichen Aspekt dargestellt zu sehen. Und wo solch eine Betrachtung genial durchgeführt ist, da rechtet und streitet man nicht um Einzelnes. Auf der andern Seite ist es gerade wiederum Einzelnes, was beachtenswert ist. So etwa die in dem Kapitel: „Der religiöse Mensch“ gegebene Herausarbeitung der verschiedenen Typen der religiösen Einstellung, wie sie Nicolaus von Cusa, Paracelsus und Luther repräsentieren. Auf alle Fälle ist das Ganze eine anregende und beachtenswerte Arbeit.

Erwähnt sei noch, daß mit unserm Beitrag die Abteilung III unseres Handbuches, die die Überschrift „Mensch und Charakter“ trägt, vollständig geworden ist. Die Abteilung II, „Natur, Geist, Gott“, konnte ich schon 1928 (Theol. Literaturblatt S. 315) als vollendet anzeigen. Aber auch von Abteilung I, die die Grunddisziplinen bringt, ist das meiste bereits erschienen. Ebenso liegen von der vierten und letzten Abteilung, „Staat und Geschichte“, bereits mehrere — im einzelnen bereits angezeigte Arbeiten vor, so daß die Bezieher des Ganzen auf die Fertigstellung des schönen Werkes kaum noch lange werden warten müssen. Zu den einzelnen Abteilungen liefert der Verlag geschmackvolle Einbanddecken. J e l k e - Heidelberg.

**Wiesner, Werner, Das Offenbarungsproblem in der dialektischen Theologie.** (Forschungen zur Geschichte und Lehre des Protestantismus, 3. Reihe, Bd. II.) München 1930, Kaiser. (X, 181 S. gr. 8.) 4.50 Rm.

Drei Fragen sind es nach Wiesner, in denen heute die Problematik der Offenbarungslehre brennend wird: 1. Die

Offenbarung als ontologisches Problem („Was ist mit dem „Sein“ Gottes in der geschichtlichen Offenbarung und in den Herzen der Gläubigen gemeint?“ S. 9) 2. Das Geschichts-Problem der Offenbarung (In welchem Sinn ist die Offenbarung durch Christus trotz der „Relativität“ alles Geschichtlichen für die ganze Menschheit entscheidendes geschichtliches Ereignis?“ S. 10) und 3. das Erkenntnis-Problem der Offenbarung („Inwiefern ist die Offenbarung menschliche Erkenntnis Gottes?“ S. 11). Nach einem Überblick über die Ergebnisse der Problemgeschichte seit der Orthodoxie gibt der Verf. in einem zweiten Kapitel eine Darstellung der Offenbarungslehre in der dialektischen Theologie, wobei er den Stoff nach den schon genannten drei Gesichtspunkten ordnet. Der Verf. versucht scharf zwei Richtungen in der dialektischen Theologie zu unterscheiden; die eine wird von Barth und Brunner, die andere von Gogarten und Bultmann vertreten: dort werden durch die einseitige Betonung der theologischen Seite des Offenbarungsgeschehens die anthropologischen und geschichtlichen Fragen zurückgedrängt, hier aber kommt neben dem existentiellen Problem das theologische zu kurz. Eine ausführliche Kritik der dialektischen Offenbarungslehre gibt ein drittes Kapitel: bei Barth und Brunner setzen sich dualistische Tendenzen durch, welche für die Uninteressiertheit dieser beiden Theologen an den „existentiellen“ anthropologischen und geschichtlichen Problemen der Offenbarungslehre verantwortlich sind. Gogarten und Bultmann suchen diesen Fehler zu vermeiden, lassen sich aber bei diesem Bemühen den Zugang zu der theologischen Seite des Offenbarungsproblems verstellen. Die Synthese für die Gegensätze dieser beiden Richtungen der dialektischen Theologie zu finden, scheint Wiesners Anliegen zu sein. In einem letzten Kapitel versucht er die Wege für eine befriedigende Lösung dieser Frage anzudeuten. Es finden sich in diesem Abschnitt gute Anregungen, welche die gegenwärtige Debatte über die Offenbarungsfrage fördern werden.

Wiesner hat sich seine Aufgabe so gestellt, daß er als Theologe auch Philosoph sein muß. Er wird dabei wohl im Rechte sein. Seine Ausführungen sind an diesem Punkte überzeugend. Aber ich habe freilich den Eindruck, daß der Verf. sich nicht ganz von dem heute in der Theologie verbreiteten Dilettantismus philosophischen Denkens fern hält. Ich denke jetzt nicht nur an den Vernunftsbegriff, den W. vorträgt (seine Behauptung eines „philosophisch unhaltbaren, naiven Realismus“ bei A. Schlatter ist sehr fragwürdig), sondern vor allem an die Bedeutung, welche er der Philosophie in ihrem Verhältnis zur Theologie zuweist. Was die führenden Vertreter der Existenzphilosophie wohl darüber denken, daß man ihnen, wenn auch z. T. mit kritischer Vorsicht, die Rolle eines Aristoteles in der evangelischen Theologie zuweist? Man übernimmt Fragestellungen, die sich offen als Resultat einer atheistischen Denkmethode manifestieren. Wo man sich um ein „durchdringendes Daseinsverständnis als Voraussetzung (!) des Offenbarungsbegriffes“ (128) bemüht, zeigt man, daß man sich um eine Neubelebung der Tendenzen und Methoden einer längst durchschauten Aprioritheologie bemüht, nur mit dem letztlich irrelevanten Unterschied, daß man die gnoseologische Fragestellung zur ontologisch-existentialen erweitert.  
H. W. S c h m i d t - Bethel.

**Kleinschmied, Otto** (Dr. med. h. c.), **Naturwissenschaft und Glaubenserkenntnis**, die Zentralfrage moderner Weltanschauungskunde. Mit 36 Textbildern nach Federzeichnungen des Verfassers. Halle 1930, Martin Warneck. (176 S.) 4.80 Rm.

Diese gemütvoll, etwas umständliche Darstellung des Entdeckers der Formenkreislehre will neben die alte, das „Weltbild“ der Bibel verteidigende Apologetik und neben die neue Apologetik (Titus und der Spandauer Kreis), für die naturwissenschaftliche Fragen der Glaubenserkenntnis völlig gleichgültig seien, eine „neueste Apologetik“ als Weltanschauungskunde herausführen (97—99). In ihr stehen zwei Pole in einer ursprünglichen festen Verbindung: Naturerkenntnis, die nach richtiger Arbeitsformel (S. 34—62) geduldig und sachlich verfährt, und Glaubenserkenntnis, die nicht ein Fürwahrhalten ist, sondern ein im vertrauenden Glaubenserleben aufblühendes (173) Erkennen vom geheimnisvollen Tiefensinn der Schrift (127). Die naturwissenschaftliche Entdeckung des Weltwerdegangs in seinen einzelnen Phasen (Anorganisches, Organisches, Anthropologisches) bereitet vor und ist zugleich das mit Glaubensaugen zu sehende Wunder vom Werdegang des Gottesreiches, in dem das Weltwerden des Lebens gipfelt (167); Weltwerden und Offenbarungswunder schließen sich also nicht aus, sondern fordern einander: Denn auch Natur, die nicht immer Offenbarung ist, kann Offenbarung umhüllen und dadurch zu Offenbarung werden (S. 23). Wenn allerdings der Verfasser meint „bei ein wenig gutem Willen“ könne man z. B. durch den Gegensatz von Lebensimpuls und Vergänglichkeit in der Natur zur Gotteserkenntnis geführt werden (S. 25), oder wenn er in Anwendung des „geheimnisvollen Tiefensinns“ die Schöpfung des Menschen aus Erde und die Schöpfung Evas aus der Rippe deuten will (S. 132/133), so dürften diese Beispiele kaum für die Methode seiner Weltanschauungskunde einnehmen. — So stark man sich von den zoologischen und besonders entwicklungstheoretischen Ausführungen des Verfassers angezogen fühlt (vor allem in den Kapiteln über die Auflockerung des Artbegriffs und über die Abstammung des Menschen), so wenig geklärt sind seine theologischen Voraussetzungen. Wer eine „neueste Apologetik“ schaffen will, darf nicht biologische Kategorien einführen und z. B. vom genotypischen Wachstum des Gottesreiches sprechen (167). Nur bei klarster Scheidung des Disziplinen ist Hoffnung auf gegenseitiges Verständnis möglich.

Schmidt-Japing - Bonn.

**Lehmann, Richard**, Dr. ph. (Geh. Regierungsrat, o. Prof. d. Univ. Münster i. W., Dr. jur. u. med. h. c.), **Naturwissenschaft und biblische Wunderfrage**. Kaiserslautern 1929, Verl. d. Ev. Vereins für die Pfalz. (VIII, 120 S. 8.) Kart. 3 Rm.

Verf. will die Frage erörtern, wie wir uns vom Standpunkt der heutigen naturwissenschaftlichen Erkenntnis zu den biblischen, besonders den neutestamentlichen Wunderberichten zu stellen haben. Sind die in diesen Berichten mitgeteilten Vorgänge, weil sie zu dem uns gewöhnlichen Naturgeschehen in Widerspruch stehen, ohne weiteres als unmöglich und ungläubhaft abzulehnen, — oder liegen doch Gründe für einen anderen Standpunkt vor? Verf. ist der letzteren Meinung und sucht sie zu erhärten durch einen Rundgang auf naturwissenschaftlichem Gebiet. Die Bewegungsverhältnisse der Erde und des Sonnensystems (S. 1—18), die Fixsternwelt (S. 18—32), vor allem die Or-

ganismenwelt im Pflanzen- und Tierleben (S. 32—112) lassen Vorgänge und Verhältnisse erkennen, die keineswegs aus bloßen physikalischen und chemischen Kräften und Gesetzen erklärt werden können, sondern auf tiefer liegende letzte Ursachen zurückweisen, die mehr sein müssen als die Tätigkeit blind wirkender Naturkräfte. Man denke an die unermeßliche Sternenwelt mit der geheimnisvollen Eigenart und Ordnung ihrer anscheinend wie in einem ungeheuren Organismus sich vollziehenden Bewegungsverhältnisse. Oder an die Planmäßigkeit und zweckmäßige Ordnung in der Pflanzenwelt, in der das Leben als etwas ganz Neues auftritt, — vollends an die Tierwelt. Schon die Lebenstätigkeit der allereinfachsten Tiere, der Protisten, zeigt so verwickelte Vorgänge, daß sie nicht nach physikalisch-chemischen Gesetzen dargestellt werden können, — wie will man damit erst an den tierischen Instinkt mit seinen fast geistigen Leistungen herankommen? Mag man der natürlichen „Entwicklung“ noch so viel zutrauen, woher stammt die Entwicklungsfähigkeit? Woher die Keimsetzung zur Ausbildung immer höher organisierter Wesen? Dafür reicht das bloße Walten lebloser natürlicher Kräfte nicht aus, das muß unbedingt auf tiefere Ursachen zurückgeführt werden, auf eine schöpferische Tätigkeit Gottes.

Verf. beschränkt sich mit Absicht auf das naturwissenschaftliche Gebiet, während er das theologische den Theologen überlassen will. Der Wert seiner Darlegungen liegt vor allem in der Fülle des hier beigebrachten speziellen, oft weniger bekannten und sehr interessanten Tatsachenmaterials, das für ein schöpferisches Geisteswirken in der Natur spricht. Nur kurz wird am Schluß gesagt, daß es dann nicht für unvernünftig gelten könne, anzunehmen, daß diesem Schöpfergott auch unmittelbare wunderbare Eingriffe möglich sind, zumal wenn sie, wie das bei den neutestamentlichen Wundern der Fall ist, für den göttlichen Heilsplan offenbar unbedingt nötig sind. — Daß ein hochbetagter, namhafter Geograph und Naturforscher so urteilt, sollte sich auch und gerade die Theologie ad notam nehmen. Sie war lange Zeit allzu nachgiebig darin, im Punkt der Naturbetrachtung dem herrschenden materialistischen Zeitgeist das Feld zu überlassen, mindestens starke Konzessionen zu machen; für das „Naturwunder“ zeigte sie wenig Interesse. Hier wird von naturwissenschaftlicher Seite nachdrücklich betont, daß der Tatbestand der Natur selbst — um Tatsachen handelt es sich ja dabei —, einer Erklärung aus dem Schöpfer- und Wunderglauben viel günstiger erscheint als einer gottleugnenden Entwicklungstheorie.

Peters - Göttingen.

**Sacramentarium Rossianum**, cod. Ross. lat. 204, herausgeg. von Joh. Brinktrine, Subregens am bischöflichen Priesterseminar zu Paderborn (Röm. Quartalschrift f. christl. Altertumskunde u. f. Kirchengeschichte, 25. Supplementheft). Freiburg i. B. 1930, Herder & Co. (III, 210 S. gr. 8.) 12 Rm.

In der Büchersammlung des römischen Gelehrten G. F. de Rossi (nicht zu verwechseln mit dem Katakombenforscher G. B. de Rossi), die in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts von Wien in die Vatikanische Bibliothek zu Rom kam, befindet sich eine um 1050 geschriebene Handschrift eines Sakramentars, d. h. einer Sammlung der vom Priester bei der Meßfeier zu sprechenden Gebete, die eine interessante Bereicherung unserer Kenntnisse über die Entwicklung der römischen Messe darstellt. Der Heraus-

geber hatte bereits im Jahre 1923 im 31. Bande der römischen Quartalschrift über die Handschrift einen Bericht erstattet (S. 71 ff.) und legt sie uns jetzt unter obigem Titel samt einer ausführlichen Beurteilung (S. 1—54) und einem von Herrn P. P. Siffrin in Jerusalem aufgestellten Register der Formeln (S. 189—208) vor, geschmückt außerdem mit 3 Tafeln, photographischen Wiedergaben von zwei Seiten und einem Bilde der Handschrift. Letztere ist aller Wahrscheinlichkeit nach vom Abt Ellinger von Tegernsee bei seinem Aufenthalt im Benediktinerkloster Nieder-Altaiach geschrieben und für die Mauritiuskirche in Augsburg bestimmt gewesen. Ihm lag ein Sakramentar vor, dessen Ursprung auf Rom weist und das in der Zeit zwischen Gelasius I. (492—496) und Gregor I. (590—604) entstanden sein dürfte. Der Text enthält 1. ein Kalendarium, 2. das Gloria, 3. das Credo, 4. für 359 Wochentage, Sonntage, kirchliche Fest- und Heiligtage, sowie für bestimmte Votivgottesdienste die dafür festgesetzten Gebete. Der ursprüngliche Charakter des Sakramentars entsprach dem gelasianischen Typus der Messe, es ist dann aber später überarbeitet und einem Gregorianum angeglichen worden. Der Text des Kanon sowohl wie der des Gloria und Credo weist eine Reihe charakteristischer, wenn auch nicht immer sachlich belangvoller Eigentümlichkeiten auf, die von dem Herausgeber untersucht werden. Namentlich aber ist das Plus von Formularen bemerkenswert, durch das sich das vorliegende Sakramentar von den vorhergehenden unterscheidet. Beides sichert ihm eine besondere Stellung in der Entwicklung der Text- und Formelgeschichte der Messe. Der Herausgeber hat sich durch seine sorgfältige Veröffentlichung und Beurteilung dieses wertvollen liturgischen Dokuments ein besonderes Verdienst erworben.

D. Steinbeck - Breslau.

**Stange, Carl, D.** (Prof. der Theol. in Göttingen), **Die Herrlichkeit Gottes.** Predigten. Berlin 1928, Furche-Verlag. (120 S. 8.) Kart. 3.60 Rm.

Die Eigentümlichkeit der Predigten des Göttinger Systemikers besteht darin, daß sie sich nicht das Ziel setzen, etwa alle Einzelheiten eines Textes auszuschöpfen, sondern darauf ausgehen, jedesmal eine wichtige Grundwahrheit des christlichen Glaubens, in einen umfassenden Gedankenrahmen hineingestellt, zum Nacherleben zu bringen. Auf rhetorische Kunst, d. h. auf allen nicht rein durch die Sache gegebenen Wortschmuck, ist bewußt verzichtet. Die Sprache ist demgemäß bei allem Adel eigentümlich schmucklos und nüchtern. Auch inhaltlich haben die Predigten gelegentlich etwas Nüchternes. So, wenn der Verfasser etwa in einer **W e i h n a c h t s** predigt im Anschluß an die Zählung des Kaisers Augustus im ersten Teil über die Wendung jener Kaiserzeit zum Massengedanken spricht, um dann im zweiten Teil den durch das Christentum lebendig gewordenen Persönlichkeitsgedanken zu entwickeln. Des Verfassers Anliegen ist es eben, durch die Predigt zu belehren, dem Verstand neue Sichten zu vermitteln und dadurch das Widerstreben des Willens, sich wirklich dem Anspruch Gottes zu stellen, zu überwinden, nicht aber so sehr (vielleicht abgesehen von der letzten Predigt, die darin etwas anders geartet ist) sich an das Gemüt zu wenden. Gerade in dieser Zielsetzung liegt es aber doch nun begründet, daß den Predigten inhaltlich ein großer Zug innewohnt. Sehr häufig vermittelt dadurch der Verfasser den Eindruck der Besonderheit und Herrlichkeit Christi bzw. des Christentums, daß er die christliche Wahrheit mit nichtchristlichen Gedanken und Willenszielen konfrontiert, oder daß

er auf dem Hintergrund bestimmter, auf dem Boden natürlicher Wertungen erwachsener Willensziele die Eigenart der christlichen Glaubens- und Lebensauffassung entfaltet. So stellt der Verfasser das Evangelium unter umfassende Perspektiven. Aber er verliert sich nicht in fleisch- und blutlose Allgemeingedanken. Vielmehr sind die Predigten dadurch ausgezeichnet, daß sie sich gerade darum besonders bemühen, dem Text individuelle Züge abzulauschen und so das Ganze des christlichen Glaubens jedesmal doch unter einem ganz bestimmten Gesichtspunkt zur Darstellung zu bringen. Wer für sich selbst oder für gebildete Gemeindeglieder eine kräftige Predigt kost verlangt, wird hier nicht enttäuscht. Die geistige Höhenlage der Predigten mag für den Durchschnitt unserer Gemeinden zu hoch gegriffen sein. Aber für den, der den Wunsch hat, was den geistigen Gehalt der Predigt anbelangt, tiefer graben zu lernen, kann die Art, wie Stange vorgeht, nur lehrreich sein.

Hupfeld - Rostock.

#### Beilagen-Hinweis.

Diesem Heft liegt der achtseitige Prospekt „Theologische Neuerscheinungen 1931“ des Verlages Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, bei. Das Verzeichnis führt eine Reihe sehr beachtenswerter Neuerscheinungen auf dem Gesamtgebiet der Theologie auf und ist damit zugleich eine wertvolle Anregung und Wegweisung für den Weihnachts-Bücherkauf.

In Kürze erscheint:

## „Erlösung von Jesu Christo“?

Eine Auseinandersetzung  
mit Frau Dr. Mathilde Ludendorff

Von Lic. K. H. Rengstorff

Privatdozent in Tübingen

ca. RM. 2.—

Sonderdruck mit  
Änderungen und Zusätzen

Aus dem Inhalte: Worum es geht / Der wissenschaftliche Anspruch der neuesten „Erlösung“ des Christentums / Das Selbstzeugnis der Frau Ludendorff für die Schwäche ihrer Position / Die Bestreitung des Offenbarungscharakters des Christentums a) Allgemeines, b) Das Christentum als synkretistische Religion indischen Ursprungs, c) Der Gewährsmann Louis Jacolliot und sein Schüler Plange, d) Frau Ludendorff und ihre Gewährsmänner / Die eigene wissenschaftliche Arbeitsweise Frau Ludendorffs a) Allgemeines, b) Die Behandlung des Neuen Testaments / Frau Ludendorff und das Christentum / Unsere Antwort.

Der ganze Nachdruck dieser Arbeit liegt auf dem Nachweis der Unrechtmässigkeit des wissenschaftlichen Anspruchs, mit dem Frau Ludendorff in ihrem neuesten Buche vor das deutsche Volk tritt. Die methodischen Fragen und Grundsätze dürften hier so klar und so überzeugend abgehandelt sein wie in keinem bisher erschienenen Buche oder Artikel.



Dörfpling & Franke, Verlag, Leipzig